



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

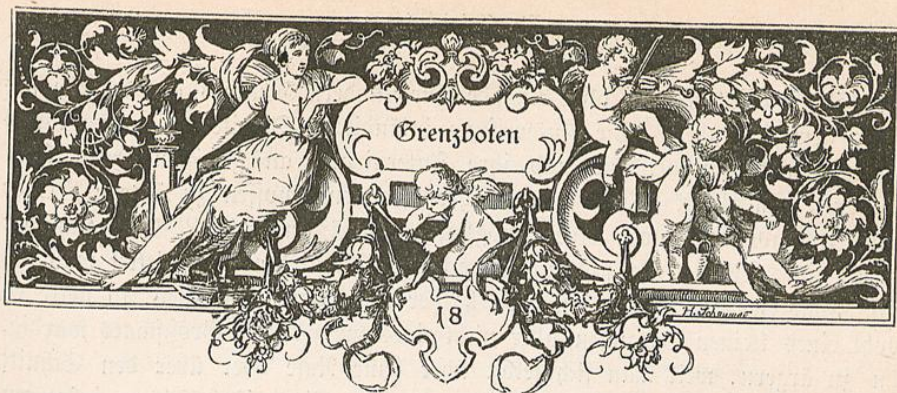
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Jesuitenfrage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Zur Jesuitenfrage



er Antrag des Zentrums auf Aufhebung des Jesuitengesetzes hat auch in diesem Jahre wieder einen Teil des protestantischen Deutschlands in fieberhafte Aufregung versetzt. Wenn wir zu der Angelegenheit einmal das Wort ergreifen, so geschieht es zu einem Zweck, den wir erst am Schlusse verraten wollen. Wir unsrerseits stehen dem Jesuitenorden ganz ebenso gegenüber, wie z. B. dem Puritanertum, das jetzt in den Temperenzlern und in der Heilsarmee wieder aufgelebt ist. Beide sind uns in hohem Grade zuwider; aber das hindert uns nicht, den edeln Charakter und den Opfermut vieler Angehörigen beider Genossenschaften anzuerkennen, sowie die Verdienste, die sich die Puritaner um die Volksfittlichkeit, die Jesuiten um die Heidenmission und um einzelne Zweige der Wissenschaft erworben haben. Sedenfalls aber machen wir uns nicht der Lächerlichkeit schuldig, zu verlangen, daß uns die Regierung eine Sekte oder Körperschaft, die wir nicht leiden können, durch Ausnahmegesetze vom Leibe halten solle. Am 4. Juli 1872, wo das Jesuitengesetz erlassen wurde, hatte es als Kampfmittel einen Sinn. Setzt, nach vollzognem Friedensschluß, hat es keinen Sinn mehr.

Sind denn auch die Wirkungen, die nach seiner Aufhebung eintreten würden, so bedeutend, daß es sich verlohnte, darüber in Aufregung zu geraten? Die Ausschließung des Jesuitenordens aus dem Reiche bedeutete nach dem Wortlaute des Gesetzes, daß ihre damals bestehenden Niederlassungen aufgelöst und neue nicht mehr zugelassen werden sollten, daß den Angehörigen des Ordens, wenn sie Inländer sind, der Aufenthalt in gewissen Orten angewiesen oder versagt werden kann, und daß sie, wenn sie Ausländer sind, ausgewiesen werden können. Zu der an dritter Stelle genannten Maßregel ist überhaupt kein Ausnahmegesetz nötig; hören wir doch häufig genug von Ausländern,

die „abgeschafft“ werden ohne Angabe eines andern Grundes, als daß sie sich lästig gemacht haben. Die Ausweisung inländischer Jesuiten aber aus ihrem dormaligen Aufenthaltsorte und ihre Internirung an gewissen Orten kann doch nur den Zweck haben, sie und ihre Glaubensgenossen zu ärgern. Oder weiß jemand sonst noch einen möglichen Zweck anzugeben? Hat sich der Jesuit eines Verbrechens schuldig gemacht, so internirt oder exmittirt man ihn nicht, sondern man sperrt ihn ein; hat er aber keins begangen, so wäre es wohl eines kleinen Tyrannen, aber nicht eines europäischen Großstaats würdig, ihn zu ärgern, weil man sich selbst über seine Nase oder über den Schnitt seines Rocks oder über seine Predigten ärgert. Einen Unbeliebten einsperren zu lassen, ist ja heute so unendlich leicht bei uns. Ein Polizist braucht bloß zu versichern, daß der Mann ein Wort gesprochen habe, von dem sich möglicherweise eine Behörde oder ein angesehenes Privatmann beleidigt fühlt, und ein paar Monate Gefängnis sind fertig. Warum also, wenn man einen Jesuiten ärgern will, nicht lieber zu diesem gewöhnlichen ganz unauffälligen Mittel greifen? So bliebe noch die Möglichkeit, daß sie neue Niederlassungen gründeten. Nur die Möglichkeit; denn zur wirklichen Gründung gehört in jedem einzelnen Falle die Erlaubnis der Landesregierung, die in Baiern wahrscheinlich erteilt, in Preußen wahrscheinlich, in allen übrigen deutschen Staaten ganz gewiß verweigert werden würde. Jedenfalls aber würden die Jesuiten, auch ohne eigne Niederlassungen zu haben, überall im Reiche gastweise predigen, Messe lesen und Beichte hören dürfen, was ihnen jetzt untersagt ist; denn die Ausführungsbestimmungen erläutern die Ausschließung des Ordens aus dem Gebiete des deutschen Reiches noch dahin, daß seinen Angehörigen die Ausübung irgendwelcher Ordenshätigkeit, insbesondere in Kirche und Schule, sowie die Abhaltung von Missionen nicht zu gestatten sei. Nun, die Schule kommt nicht in Betracht; es ist gar nicht daran zu denken, daß in absehbarer Zeit irgend eine deutsche Regierung die Errichtung eines Jesuitengymnasiums gestatten oder Jesuiten als Katecheten in Volksschulen zulassen sollte. Auch zur Abhaltung von sogenannten Missionen bedarf es in jedem einzelnen Falle der obrigkeitlichen Erlaubnis, die wohl bei der heutzutage herrschenden Angst aller Regierungen vor aufregenden Zwischenfällen nicht leicht erteilt werden dürfte. Jesuiten, die Vorträge halten, Bücher herausgeben und in Familien verkehren, haben wir auch heute schon im Reiche. Die Wirkung der Aufhebung des Gesetzes würde sich also darauf beschränken, daß diese Jesuiten auch predigen und Beichte hören dürften, daß sich ihnen noch ein paar Duzend oder vielleicht auch ein paar hundert beigezellen würden, und daß möglicherweise hie und da ein Haus nebst einem Kirchlein daneben erstünde, worin mehrere Jesuiten zusammenwohnten. Wäre das nun etwas so Entsetzliches, daß sich das deutsche Reich, um dieses Entsetzliche abzuwenden, jahraus jahrein das Geschrei von ein paar Millionen katholischer Staatsbürger gefallen lassen

müßte: Man verweigert uns die volle Glaubensfreiheit und Gleichberechtigung! Nicht bloß England und Amerika, sondern auch die Türkei und China sind liberaler und duldsamer als das deutsche Reich! Nicht einmal so viel Freiheit, wie die Sozialdemokraten und Anarchisten genießen, wird unsern allverehrten Patres zugestanden! Und schwände nicht mit der Agitation für Aufhebung des Jesuitengesetzes wieder eines der wenigen Bänder, die die in allen Fugen krachende Zentrumspartei noch zusammenhalten? Was fürchtet man eigentlich von ein paar hundert Jesuiten?

Die Jesuiten, sagen die Ultrakatholiken, haben uns den Syllabus, die unbefleckte Empfängnis und die Unfehlbarkeit beschert. Sa, was geht denn das uns Protestanten an? Oder vielmehr: sind wir den schwarzen Vätern dafür nicht großen Dank schuldig? Vieles in den Gebräuchen, den Einrichtungen und dem Leben der katholischen Kirche ist uns sehr sympathisch; aber wenn uns je einmal die Lust anwandeln sollte, zu konvertiren, so würden die Dogmen von der unbefleckten Empfängnis Marias und von der Unfehlbarkeit des Papstes allein schon hinreichen, uns von dieser Thorheit abzuschrecken, nicht durch ihre Gefährlichkeit, sondern durch ihre Abgeschmacktheit. Je schroffer eine Konfession ihre Besonderheiten hervorkehrt, desto mehr verliert das, was sie auch den Angehörigen anderer Konfessionen achtungswürdig und angenehm macht, seine Anziehungskraft.

Die Jesuiten, sagt man ferner, sind gefährliche Ränkeschmiede. Aber, muß man denn in Berlin oder Dresden sitzen, um gegen das deutsche Reich oder gegen die sächsische Heiligkeit Ränke zu schmieden? Und nisten sich nicht nach dem Glauben der Jesuitophoben überall in der Welt Jesuiten in kurzen Röcken, ja solche in Unterröcken ein, die durch kein Jesuitengesetz gefaßt werden können? Sind wir denn sicher, ob nicht schon alle Kammerherren, Hofdamen und Kammerdiener im königlichen Schlosse dem Jesuitenorden angehören — Juden sind, würde Ahlwardt sagen —, ob nicht die Herren Beyschlag und Weber selbst teuflischer Jesuitenarglist schon zum Opfer gefallen sind und von unsichtbaren Fäbchen geleitet, die Aufhebung des Jesuitengesetzes nur zu dem Zweck hintertreiben, um den Jesuiten ihren Heßstoff zu wahren und dem Zerfall des Zentrums vorzubeugen? Hat doch vor einigen Monaten ein mittelparteiliches Blatt ganz ernsthaft die Mutmaßung ausgesprochen, das Zentrum werde die Militärvorlage bewilligen — aus purer Bosheit, um die preußische Regierung beim katholischen Volke noch mehr verhaßt zu machen; wäre es nicht eine ganz ähnliche Taktik, wenn die Jesuiten ihre eigne Zulassung hintertreiben?

Wenn die Jesuiten kommen, sagt man ferner, so ist's um den konfessionellen Frieden geschehen. Wo steckt denn dieser Friede, der liebliche Knabe, um den es geschehen sein soll? Man ziehe ihn heraus aus seinem Versteck und zeige ihn uns, daß wir uns an seinem Anblick erlaben, denn beinahe seit vierhundert

Jahren ist er uns nicht mehr zu Gesicht gekommen! Dieser Tage fragten wir einen höher gestellten evangelischen Geistlichen, wie er sich die Störung dieses abwesenden Friedens durch die Jesuiten eigentlich denke. Er sann ein Weilchen nach, dann sagte er: Nun, ich meine, sie werden in den gemischten Ehen den Frieden stören. Worauf wir ihm erwiderten: Gibt es wohl heutzutage einen einzigen evangelischen oder katholischen Geistlichen, der eine friedliche gemischte Ehe duldet, wenn der Friede auf der Nachgiebigkeit des seiner Konfession angehörenden Teils beruht? Eine friedliche gemischte Ehe ist, wenigstens wo Kinder vorhanden sind, nur unter der Bedingung denkbar, daß einer der Ehegatten indifferent ist, oder daß es beide sind. Daß eine ihrem Glauben aufrichtig und herzlich ergebene Person nicht alles aufböte, ihre sämtlichen Kinder für denselben Glauben zu gewinnen, das kommt gar nicht vor, und die Geistlichen wirken selbstverständlich in demselben Sinne, teils weil sie aufrichtig von der alleinseligmachenden Kraft ihres Glaubens überzeugt sind, teils um den Besitzstand ihrer Kirche nicht schmälern zu lassen. Man hat nicht gehört, daß der katholische Klerus Ungarns bei seinem Wegzugstreit der Anfeuerung durch die Jesuiten bedurft hätte. Es hat eine Zeit gegeben — so etwa von 1750 bis 1830 —, wo man in Deutschland allenfalls von konfessionellem Frieden sprechen konnte. Es war die Zeit der „Aufklärung,“ wo zahlreiche katholische Geistliche dem Freimaurerorden angehörten und die Messe einen *Hokuspokus* nannten, wo ein Erzbischof und Kurfürst von Mainz bei einem Besuch in Paris das Gerücht verbreitete, er werde am nächsten Sonntag in Notre-dame predigen, auch wirklich die Kanzel bestieg und der tausendköpfigen neugierigen Menge verkündigte, daß heute der erste April sei, wo die Leute ohne Unterschied der Konfession immer die Kirche besuchten, in der sie die beste Predigt — gewöhnlich eine leere Schönrederei — erwarten durften, und wo man die Kinder nur deswegen katholisch oder evangelisch taufen ließ, weil es das Herkommen und die Obrigkeit geboten, irgendwo taufen zu lassen. Nun wird zwar behauptet, die seitdem eingetretene katholische Reaktion sei eben das Werk der Jesuiten, allein diese Behauptung schlägt der Chronologie mit erstaunlicher Naivität ins Gesicht. Die Aufklärung ist zur Herrschaft gelangt, während die Jesuiten noch ungestört wirkten. Die Reaktion hat sich vorbereitet, während die wenigen noch übrigen Glieder des aufgelösten Ordens teils in portugiesischen Gefängnissen lagen, teils als unbedeutende, einflußlose und von den Regierungen durchaus abhängige vereinzelt Lehrer an preussischen und bairischen Gymnasien wirkten. Zur Zeit der Hochflut der katholischen Reaktion befand sich kein einziges Mitglied des mittlerweile wieder hergestellten Ordens in Deutschland, und als sie 1848 wieder einzogen, da war das Werk schon vollendet. Wir gedenken die Geschichte dieser merkwürdigen Reaktion oder Renaissance des Katholizismus einmal bei einer andern Gelegenheit darzustellen und werden dann zeigen, wie die Jesuiten allerdings

ihre Früchte geerntet haben, aber nicht ihre Urheber gewesen sind, ja in Deutschland gar nicht daran beteiligt gewesen sind. Hier mag die Bemerkung genügen, daß die Einsperrung der zwei Erzbischöfe im Jahre 1837 und 1839 und das Auftreten Ronges im Jahre 1844—1845 die Bewegung mehr gefördert haben, als es alle Jesuiten der Welt vermocht hätten, wenn sie sich sämtlich in Preußen niedergelassen hätten. Will man jenen verslossenen Frieden wieder herstellen und die katholische Kirche zum zweitenmal ohnmächtig machen, dann versenke man das Volk wieder in den süßen Schummer des Indifferentismus. Dazu scheinen uns nun kulturkämpferische Agitationen und Ausnahmegesetze nicht die geeigneten Mittel zu sein; die Kriegstrompete des Evangelischen Bundes ist kein Instrument für Schummerlieder.

Moralische Vergiftung des deutschen Volkes fürchtet man von den Jesuiten. Nehmen wir als bewiesen an, daß der Jesuitenorden schlechte Moralgrundsätze habe — ist die Zahl der Leute mit schlechten Moralgrundsätzen bei uns nicht so schon Legion? Klagen nicht die Frommen im Lande jahraus jahrein über die schlechte Presse, über die unsittlichen Romane, über die Unzucht, die in vormals nie dagewesener Ausdehnung herrsche? Behaupten nicht andererseits die Gegner der Frommen, die ganze konventionelle Moral und Religion sei lauter Lüge und Heuchelei, hinter deren Maske frecher Unglaube und bodenlose Unsittlichkeit ihr Wesen trieben? Erklären nicht die Ordnungsparteien die zehn Millionen Sozialdemokraten — so viele mögen ihrer mit Familienangehörigen wohl sein — für Meineidige und gottlose, grobe Materialisten, die Sozialdemokraten aber die Bourgeois für eine in Grund und Boden verderbte, sittlich verfaulte Menschenklasse? Und wenn wir alle diese gegenseitigen Beschuldigungen für Übertreibung, Lüge und Unsinn erklären wollten, welches Zeugnis würden wir damit der Wahrheitsliebe und dem gesunden Menschenverstande unsers Volkes ausstellen? Und sind nicht wirklich die europäische Diplomatie, die Redaktionsstuben der Presse aller Parteien und die Komptoirs vieler Geschäftsleute Hochschulen der Lüge, des Schwindels, des Betrugs und des Ränkespiels, an denen die schlauesten Jesuiten in diesen Künsten wohl noch viel zu lernen, aber nichts mehr zu lehren finden würden?

Sodann, wie stünde es um die Quantität dessen, was die Jesuiten in Ausbreitung ihrer schlechten Grundsätze zu leisten vermöchten? Schrift und Druck kommen nicht in Betracht, denn dadurch wirken sie jetzt schon. Es handelt sich also bloß um Beichte, Predigt und persönlichen Umgang. Auf viel mehr als zweihundert würde die Zahl der Jesuiten in Deutschland nicht anwachsen, aber nehmen wir an, sie wüchsen bis auf tausend an. Gepredigt wird für gewöhnlich etwa an sechzig Tagen im Jahr, und die Predigt dauert in den katholischen Kirchen höchstens eine Stunde. Die Ohrenbeichte einer Person währt, wie man beim Besuch katholischer Kirchen beobachten kann, selten länger als zehn Minuten, und wenn der Geistliche in einem Jahre

1200 Leute abhört, von denen die meisten nur einmal, manche zwei- oder viermal und nur wenige öfter kommen, so ist das schon bedeutend. Die tausend Jesuiten würden also 1200000 Menschen, einen jeden jährlich zehn, manche davon vierzig Minuten und nur wenige noch längere Zeit im Beichtstuhl, und etwa ebenso viele — es werden dieselben Personen sein — sechzig Stunden im Jahre durch die Predigt bearbeiten. Die „schlechte“ Presse aber bearbeitet mindestens zwanzig Millionen Menschen täglich. Und was den Einfluß durch Umgang betrifft, was vermögen da tausend Personen gegen die vielen Millionen, die in verschiedenen entgegengesetzten Sinnen wirken?

Endlich: mögen wir Jesuiten im Lande haben oder nicht, das katholische Volk wird auf alle Fälle mit der Jesuitenmoral „vergiftet,“ denn die nachtridentinische katholische Kirche hat keine andre, kennt keine andre, und die Pfarrer und Kapläne lehren keine andre. Thomas von Aquin, den wir selbst nur wenig kennen, von dem aber die Ultrakatholiken und die Gelehrten der liberalen Zeitungen behaupten, daß die Jesuitenmoral in ihm wurzle, ist vom jetzigen Papste allen katholischen Theologen als Richtschnur anempfohlen worden, Alfons von Liguori, der die Jesuitenmoral sozusagen kodifiziert hat, ist vom vorigen Papste feierlich zum Doctor Ecclesiae erhoben worden, und des Jesuiten Gury Handbuch beherrscht den Unterricht in der Moral, wie er in den Priesterseminarien als Anweisung für die Gewissensleitung erteilt wird. Will man das ändern, so muß man den Kulturkampf von vorn beginnen und den Katholiken irgend eine andre Religion aufzwingen.

Die Jesuitenmoral zu prüfen, ist hier nicht der Ort. Wer sich darüber unterrichten will, der lese Gury's Moral durch und außerdem etwa das Werk: Geschichte der Moraltreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche seit dem sechzehnten Jahrhundert, mit Beiträgen zur Geschichte und Charakteristik des Jesuitenordens. Auf Grund ungedruckter Aktenstücke bearbeitet und herausgegeben von Ignaz von Döllinger und Heinrich Reusch. (Mördlingen, C. H. Beck, 1889.) Aber eine Gewissensfrage aus jedem der beiden Bücher wollen wir doch unsern Lesern zur Entscheidung über den Grad der Verwerflichkeit der jesuitischen Auffassung vorlegen. Und zwar die erste ganz besonders den deutschen Korpsstudenten, die mehr als andre über die Lage Beurteilung eines ihnen vertrauten Falles entrüstet sein werden. In dem Abschnitt über den Rausch sagt Gury, die ebrietas perfecta sei ohne Zweifel eine Todssünde; dagegen sei ein unvollständiger Rausch probabilius nur eine läßliche Sünde. Er fragt nun, an welchen Merkmalen man die ebrietas perfecta erkenne. Antwort: daran, daß der Berauschte nicht mehr zwischen Recht und Unrecht unterscheiden kann, daß er sich ganz ungewöhnlich geberdet (agere prorsus insolita) und sich später dessen, was er im Rausche gesagt und gethan hat, nicht mehr erinnert. Dagegen seien noch nicht als zuverlässige Merkmale einer ebrietas perfecta anzusehen: haesitatio linguae, titubatio pedum, visus objectorum

duplicium aut in girum se vertentium. Die andre Frage ist folgende. In den Aktenstücken bei Döllinger-Neusch liest man, wie ein P. La Quintinye, der einer strengern Richtung huldigte, seine Ordensbrüder wegen ihrer laxen Moral beim Ordensgeneral, und als der ihm nicht Recht gab, beim Papste verklagt hat. Gegen den früheren Provinzial bringt er u. a. folgende Beschwerde vor. Dieser habe einmal einem bekehrten Calvinisten — die Geschichte spielt im südlichen Frankreich — die Generalbeichte abgenommen und dann erzählt, er habe durch alle Kreuz- und Querfragen, die sich auf sein ganzes Leben bis zur Kindheit zurück erstreckten, nicht einmal eine Materie für die Absolution gewonnen, d. h. also auch nicht die kleinste Sünde herausbekommen; so heilig habe dieser Calvinist gelebt. Daß der Mann, schreibt Quintinye entrüstet, dem Irrglauben gehuldigt, so viele Jahre „auf dem Lehrstuhle der Pestilenz gefessen,“ so viele verderbliche Irrtümer verbreitet, die Kirchengebote so oft übertreten habe, das alles rechnete der P. Provinzial für nichts, denn, meinte er, in alle dem habe jener ja bona fide gehandelt. Das sei aber, urteilt Quintinye, entschieden falsch; einem wissenschaftlich gebildeten Manne, der in Frankreich, also mitten unter Katholiken lebe, dem könne es unmöglich schwer fallen, seine Irrtümer einzusehen und zu erkennen, daß die katholische Kirche die allein wahre sei.

Die Jesuiten sollen den dreißigjährigen Krieg verschuldet haben. Daß sie aus allen Kräften die Gegenreformation betrieben haben, wird niemand leugnen, und ob oder wie weit sie zum Bruche des Religionsfriedens und zur Ausrottung des Protestantismus durch Waffengewalt gehegt haben, lassen wir dahingestellt sein; aber der große Krieg würde unserm Vaterlande auch dann nicht erspart geblieben sein, wenn es keinen einzigen Jesuiten, ja keinen einzigen Katholiken mehr beherbergt hätte. Denn der Plan der verbündeten Holländer, Franzosen und Türken, die spanisch-habsburgische Weltmacht zu zertrümmern, stand unerschütterlich fest, und nicht minder der Plan der ehrgeizigen und ruhelosen Pfälzer, diese Zertrümmerung zur Machterweiterung zu benutzen und daher zu befördern. Die lutherischen Kurfürsten haben es den „Herren Korrespondirenden,“ wie die Mitglieder der Union genannt wurden, vorausgesagt, daß sie durch den Angriff auf die habsburgische Monarchie diese zu einem Verzweiflungskampf aufstacheln und einen Weltkrieg entzünden würden, der die Verwüstung Deutschlands zur Folge haben müßte, und diese Voraussagung ist eben eingetroffen. Die konfessionellen Vorwände kamen ja den „Herren Korrespondirenden“ sehr gelegen, aber hätten sie gefehlt, so würde man andre gefunden haben. Nicht einmal der Schwedeneinfall wäre uns erspart geblieben, denn, schreibt Droysen, der stramme Protestant und Verehrer seines Helden, in seiner Geschichte Gustav Adolfs: „Es muß ausdrücklich hervorgehoben werden, daß Gustav Adolf bei seinen Verhandlungen mit seinem Reichsrat und den Ständen die Rettung der Evangelischen in Deutschland auch nicht einmal als Grund für den zu unternehmenden Krieg angiebt. Er würde den

Krieg unternommen haben, auch wenn kein Restitutionsedikt wäre erlassen worden.“

Die Jesuiten, um noch einen Grund anzuführen, sollen unzählige Verbrechen verübt, namentlich aber viele ihrer Gegner oder solche, deren Vermögen sie an sich bringen wollten — siehe die Romane von Claren und Eugen Sue —, mit Gift*) und Dolch aus dem Wege geräumt haben. Aber eben deswegen müßte man sie hereinlassen. Sie sind schlau genug gewesen, sich niemals erwischen zu lassen; was könnte es nun für eine ehrenvollere Aufgabe für unsre berühmte Kriminalpolizei geben, als einen jesuitischen Giftmischer zu entlarven und damit endlich einmal die Akten über diese zweifelhafte Sache zu schließen? Was die frühern Verbrechen von Jesuiten anlangt — mögen sie nun wirklich begangen oder nur erdichtet worden sein —, so hat sich Friedrich der Große durch das Gerücht von solchen nicht beirren lassen: „Warum, meint er, sollte ich die Jesuiten nicht dulden? Sie haben in den Provinzen, wo ich sie beschütze, keine Dolche gezückt, sie haben sich darauf beschränkt, die Humanitätsstudien zu treiben. Wäre das ein Grund, sie zu verfolgen? Wird man mich anklagen, eine Gesellschaft gelehrter Männer nicht ausgerottet zu haben, weil einige Mitglieder dieser Gesellschaft zweihundert Meilen weit von mir etwas Schlimmes unternommen haben sollen? Die Gesetze bestimmen Strafen für Schuldige, aber sie verdammen die rohe und blinde Wut, die in ihrer Rachsucht Schuldige und Unschuldige trifft. Immerhin tadelt mich wegen zu vieler Toleranz; ich will dieses Fehlers mich rühmen; es wäre zu wünschen, daß man den Königen nur solche Fehler vorwerfen könnte.“ So schrieb der große König an D'Allembert,**) der ganz giftig auf ihn war wegen der den Jesuiten gewährten Duldung.

Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß Friedrich die bekannten Worte schrieb: „Karthago gebe ich preis; ich meine das, was Kalvin Babylon nannte,

*) Besonders interessant sind uns zwei Vergiftungsgeschichten, weil sie Johannes Huber aus einer „Sammlung der hinterlassenen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen“ abgeschrieben hat, nachdem diese schon zwanzig Jahre vorher von den beiden auf diesem Gebiet zuständigen Forschern, Mailath und Arneht, als plumpe Fälschung entlarvt worden war. Siehe: Jesuiten-Fabeln. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte von Bernhard Dühr S. J., zweite Auflage, Freiberg i. Br., Herder, 1892, S. 438 ff. Wir haben, weil uns wichtigeres zu thun obliegt, Dührs Buch nicht durchgelesen, sondern nur durchgeblättert, wundern uns aber, daß es von Leuten, deren Spezialität die Jesuitica sind, so wenig genannt wird; oder vielmehr, es wundert uns nur mäßig, denn was wir in dem dicken Bande gelesen haben, macht den Eindruck quellenmäßiger Gründlichkeit und spricht durch ruhige, anständige Darstellung an. Ein Rezensent beschwert sich über den Umfang des Buches; eine kleine Schmäh-schrift wie die des dummen und unwissenden Majunke gegen Luther würde ihm freilich lieber gewesen sein. Solche Dummheiten begeht eben ein Jesuit nicht leicht.

**) Die Hauptstellen der Korrespondenz des Königs mit D'Allembert über den Gegenstand hat H. A. Menzel zusammengestellt: Neuere Geschichte der Deutschen, zweite Auflage, sechster Band, S. 68 ff.

die Hierarchie und allen Aberglauben, der daran hängt. Es wäre gut für die Menschheit, davon befreit zu werden, aber weder Sie noch ich werden diesen Tag sehen. Jahrhunderte sind nötig, ihn herbeizuführen, und vielleicht wird dann ein neuer Aberglaube den alten ersetzen; denn ich bin überzeugt, daß der Hang zum Aberglauben mit dem Menschen geboren wird.“ Diese Ansicht des großen Königs wird durch nichts glänzender gerechtfertigt, als durch die Jesuitenfurcht unsrer Tage. Diese Furcht schreibt dem Jesuitenorden in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Wirkungen zu, die bei der Zahl seiner Mitglieder und den ihm zur Verfügung stehenden geistigen und materiellen Mitteln auf natürliche Weise nicht erklärt werden können, die also eine Art Zaubermacht voraussetzen. Von den Entstehungsgründen dieses Aberglaubens, deren Darstellung eine interessante Studie abgeben würde, wollen wir hier nur einen kurz erwähnen. Der „Aufgeklärte“ hält das Christentum im allgemeinen und den Katholizismus im besondern für einen überwundenen Standpunkt und ist überzeugt, daß beide von Rechts wegen längst verschwunden sein müßten. Des historischen Sinnes ebenso bar wie gründlicher historischer Bildung, weiß er es nicht, daß es in der Religion und in der Metaphysik so wenig überwundene Standpunkte giebt wie in Sachen des Geschmacks. Wie es stets Personen geben wird, die das Saure dem Süßen und einen Höllebreughel einem Correggio vorziehen, so wird es stets Personen geben, die sich das Absolute nur als Geist oder nur als Materie, nur persönlich oder nur unpersönlich denken können, und Personen, die für eine bestimmte unter den vielen vorhandenen Religionsformen eine unausrottbare Vorliebe haben. Der Katholizismus dauert aus demselben Grunde wie der Islam und der Buddhismus fort, weil jede dieser Religionen die Herzensbedürfnisse von Millionen Menschen befriedigt, und sie werden noch lebendig sein, wenn längst schon das undurchdringliche Dunkel ewiger Vergessenheit die Namen aller Aufklärer von Nicolai bis Nippold verschlungen haben wird. Diese auf der Hand liegende natürliche Ursache erkennt der „Aufgeklärte“ nicht an, weil sie seinem Vorurteil widerspricht, und so ist er denn genötigt, eine übernatürliche zu erdichten. Er schafft sich eine Zaubermacht, die er Jesuitismus nennt, und schreibt dieser die Erhaltung des Katholizismus zu. Die Jesuitenfurcht ist demnach ein Volksaberglaube, aus der Unfähigkeit, einen natürlichen ursächlichen Zusammenhang zu begreifen, entsprungen, und steht auf einer Stufe mit der mittelalterlichen Erklärung der Pest aus der Brunnenvergiftung durch Juden, mit dem heutigen Ahlwardtismus und mit den abergläubischen Vorstellungen des katholischen Volkes von der geheimnisvollen Macht der Freimaurer.

Nun erst wollen wir den Zweck dieser Zeilen aussprechen. Wir haben sie nicht geschrieben, um die Jesuitophoben zu bekehren, denn gegen den Aberglauben richtet die Vernunft nichts aus. Wir haben sie auch nicht geschrieben, um die Aufhebung des Jesuitengesetzes zu empfehlen, denn erstens ist es uns

völlig gleichgiltig, ob Jesuiten im deutschen Reiche weilen oder nicht und wie viel ihrer sind, und zweitens werden wir es den verbündeten Regierungen und dem Reichstage nicht verargen, wenn sie der Macht des Aberglaubens Rechnung tragen. Wir haben diese Zeilen nur geschrieben als Ehrenrettung für die zahlreichen deutschen Protestanten, die dem Wahne nicht huldigen.

Drei Klassen insbesondrer giebt es unter den deutschen Protestanten, die ihm in alle Ewigkeit nicht verfallen können. Erstens die gläubigen evangelischen Christen, die für die Drohung, jesuitische Schlaueit, Überredungskunst oder Zaubermacht werde ihnen ihren Glauben entreißen, nur ein verächtliches Lächeln haben. Zweitens die echten, humanistisch und philosophisch gebildeten Protestanten, die von dem vernünftigen Zusammenhange der weltgeschichtlichen Ereignisse und von der Verhältnismäßigkeit zwischen Ursache und Wirkung überzeugt sind und allen geistigen Richtungen den freien Wettkampf und das volle Sichausleben gönnen. Drittens die Vertreter der historischen Wissenschaft, die an den auf Kosten der Jesuiten in Umlauf gesetzten Altweibergeschichten und Ammenmärchen keinen Teil haben.



Der naturwissenschaftliche Unterricht auf unsern höhern Schulen



ant hat den Materialismus überwunden, sagt Albert Lange in seiner Geschichte der materialistischen Weltanschauung. Das kann man zugeben; aber zu glauben, daß der Materialismus nun auch überwunden sei, wäre ein großer Irrtum. Zwar ist die Zeit vorbei, wo die Gartenlaube in populärer Naturwissenschaft machte, und wo es zum guten Ton gehörte, Büchners „Kraft und Stoff“ gelesen zu haben. Die große Masse der Gebildeten macht sich heutzutage überhaupt wenig Sorge um eine Weltanschauung; zur Zeit schwärmt sie für französisch-russisch-standinavische Sittenverderbnis. In einer einflußreichen Klasse von Gebildeten aber ist der Materialismus noch durchaus die herrschende Weltanschauung: in dem Kreise der akademisch gebildeten Vertreter der Naturwissenschaft. Einflußreich ist diese Klasse insofern, als zu ihr die Lehrer der höhern Schulen gehören, die ihre Ansichten natürlich auf die Schüler übertragen. In den jugendlichen Köpfen pflegen diese nun zwar nicht zu einer festen Weltanschauung auszureifen, wohl aber die ärgste Begriffsverwirrung anzurichten und ein beispiellos unklares Denken zu züchten. Und immer noch